

Reiseziel Kambodscha. Kambodscha ?

Näheres über ein fernes Land

*Geschichten einer Reise von Michael Preis
Fotos Hannelore Preis-Klatt*

Über Reisen und Filmen

Mit Asien verbinde ich schon immer eine unbekannte Ferne, eine mystische Kultur und eine fremdartige Lebensweise der Menschen. Ein verlockendes Ziel für Entdeckungen. Der Blick nach Asien ist leicht geworden, aber mit dem Verstehen hat man als flüchtiger Besucher so seine Schwierigkeiten. Zu sehr verdrängen exotische Bilder die harte Realität des Lebens. Gewiss, Asien wenigstens halbwegs zu ergründen erfordert den Einsatz aller Kräfte, aber lohnt nicht das Eindringen in einen fremden Kulturkreis alle Anstrengungen ?

Kambodscha ? Es gibt eine gute Antwort auf diese Frage. Es fällt auf, wie wenig wir über das Land und seine Menschen wissen. Auf eine eigenartige Weise vermischen sich in den Reiseführern und in Reiseberichten Wahrheit und Vermutung, falsche Einschätzung und Überholtes. Aber wem will man das bei einer solch fremden und geheimnisvollen Welt verdenken.

Also sich selbst ein Bild zu machen auf einer individuellen Reise, einen Hauch von Entdeckergefühl zu verspüren. Das macht den Reiz einer Reise nach Kambodscha aus. Dazu kommt das angenehme Leiden, das man Fernweh nennt. Und noch etwas: Das Erlebte in bewegten und unbewegten Bildern festzuhalten, zur eigenen Erinnerung und um anderen darüber erzählen zu können. Ein weiterer guter Grund für Hannelore und mich, in das unbekannte Land am Mekong zu reisen.

Nehmen Sie sich ein wenig Zeit und begleiten Sie uns auf der Reise durch Kambodscha. Ein Land, das anders ist, als man es uns in den meisten Berichten heute noch einzureden versucht.

Annäherung an Kambodscha

Die Vorbereitung war eine harte Prüfung. In den „Besonderen Hinweisen für Ihr Reiseziel“ von der Apotheke wurde neben den uns geläufigen Warnungen und Vorsichtsmaßnahmen auf ein hohes Malariarisiko hingewiesen, sowie auf eine aktuelle Zunahme von Erkrankungen an Dengue-Fieber. Das bedeutet konsequenten Mückenschutz auch am Tage. Die Informationen des Auswärtigen Amtes warfen uns dann völlig aus der Bahn.

Wegen marodierender Soldaten und Banditen wurde von Reisen auf dem Landweg abgeraten, nur der Luftweg empfohlen. Die Benutzung der Fähre über den Tonle Sap nach Siem Reap zu den Tempeln Angkors sollte wegen der unsicheren Lage gemieden werden. Straße und Fähre waren aber von uns vorgesehen. Weiterhin bestehe nach wie vor Minengefahr. Schlimmer konnte es für uns in der Planungsphase nicht kommen. Erste Zweifel über die Richtigkeit des Reiseziels kamen auf. Eine Email-Nachricht des schweizer Gesprächspartners von Insight Cambodia in Phnom Penh, mit dem ich die Reise über das Internet geplant hatte, gab uns dann wieder Reiseumut: „Lassen Sie sich ja nicht die Lust am Reisen nehmen. Das ist es nicht wert. Solche Informationen klingen aus der Ferne schlimmer, als sie in Wirklichkeit sind. Ihre Sicherheit ist unser höchstes Gebot.“ Wie recht er hatte. Trotzdem hatte ich mir vorsorglich heimlich den Satz „mian minh?“ aus dem Wörterbuch für Khmersprache heraus geschrieben: „gibt es hier Minen?“

Erste Berührungen in Phnom Penh

Unser Blick aus dem Hotelfenster des Sofitel Cambodiana fällt auf den Mekong. Es ist Anfang November, 9.00 Uhr früh, unsere Körper stehen auf 4.00 Uhr nachts. Die helle Tropensonne lässt die Zeitverschiebung vergessen. Ich schultere links meine DV-Kamera, der erste harte Einsatz mit Video steht bevor. Mein Reisestativ, Gizo mit Sachtlerkopf, auf der anderen Schulter. Ich gebe Hannelore Ersatzfilme für die Kleinbildkamera aus dem Aluminiumkoffer. Wir sind bereit für das Abenteuer Kambodscha.

In Phnom Penh gibt es viel zu sehen, aber wenig Sehenswürdigkeiten, hatte ich gelesen. Wir mieten zwei Cyclos, diese 3-rädrigen Fahrräder mit einer schmalen Sitzmöglichkeit zwischen den Vorderrädern. Das klassische Transportmittel der Stadt. Wir kommen mit dem Platz für uns und den Kamerataschen gerade klar. Auf der Fahrt begegnen wir des öfteren Großfamilien auf einem Ausflug, die mit Kleinkindern, Eltern und Großeltern den selben Platz ausfüllen. In nur einem Cyclo natürlich. So lassen wir uns gemütlich durch die Straßen gleiten. Der leichte Fahrtwind macht die immer höher werdenden Temperaturen erträglich. Im Strom der Fahrräder, Mopeds und Autos die ersten Begegnungen mit den Menschen. Wir sehen den Königspalast, die Silberpagode, das Unabhängigkeitsdenkmal, verschiedene Märkte. Phnom Penh ist erst auf dem Weg zu einer typisch asiatischen Großstadt und hat noch einen provinziellen Charakter behalten. Lebhaft zwar, aber weit entfernt z.B. von der lärmenden Hektik Bangkoks. Den Gebäuden sieht man die Belastungen durch den Monsun an. Die Zeit hat die Relikte aus der französischen Besatzung hart mitgenommen.

Eine Begegnung geht unter die Haut

Wir holpern in eine Seitenstraße. Unsere Cyclos halten vor einem mehrstöckigen Gebäude. Die Türen sind geöffnet. Gitter vor den Fenstern, eiserne Pritschen in verwahrlosten Räumen, gefliester Boden, kahle Wände. Das Sonnenlicht, das Teile der Räume erhellt, mindert das bedrückende Gefühl. Eisenketten hängen an den Kopfenden der Bettgestelle bis zum Boden herab. Lange, spitze Folterwerkzeuge liegen so bedrohlich da, als ob sie gerade noch benutzt worden seien. Ein Akkubehälter für Elektroschocks steht auf der Eisenmatratze neben einer Stelle, die eine kopfgroße Vertiefung aufweist.

Wir sind in Tuol-Sleng, der harten Konfrontation mit der traumatischen Vergangenheit Kambodschas, der man nicht ausweichen kann.

Die ehemalige Mädchenschule wurde nach der Machtergreifung Pol Pots 1975 in ein Gefängnis des Staatssicherheitsdienstes umgewandelt. Wer hier von den Roten Khmer „verhört“ wurde, überlebte die Folgen der Folter nicht. Man erpresste die Bekanntgabe von Regimefeinden und eigenen Geständnissen. Die gequälten Menschen wurden dann im Vernichtungslager Choeng Ek außerhalb der Stadt mit Knüppeln und Gewehrkolben erschlagen, weil die Roten Khmer Munition sparen mussten. Diese Massengräber mit den dort gefundenen Gebeinen sind als Gedenkstätte hergerichtet.

Jeder der Gefangenen in Tuol-Sleng wurde registriert und fotografiert. Die Fotos sind in einem Raum zu sehen. Jungen und Mädchen, Männer und Frauen, mit angstvoll aufgerissenen Augen, geschwollenen Gesichtern, apathischen Blicken. Gezeichnet von den Qualen der Folter. Auf der Brust die Registriernummer an einer Schnur befestigt. In der Ecke eine Büste Pol Pots, dahinter ein Bild mit den Schädeln eines Massengrabes. Die Killing Fields. Das von einem Insassen gemalte Bild zeigt einen unbekleideten Mann, in der rechten Hand eine Zigarette, in sitzender Stellung vor einem großen Wasserbehälter. Die linke Hand im Fass versenkt. Die Schergen der Roten Khmer rauchen ebenfalls. Eine kurze Pause bei der ratenweisen Ertränkung. Vor dem Bild eines Gefolterten stehen ein paar Mönche und diskutieren mit unbewegten Gesichtern.

„Eine Million Menschen sind genug, um das neue Kampuchea aufzubauen“, so lautete die Parole Pol Pots bei seinem Antritt 1975. Kambodscha hatte zu diesem Zeitpunkt 6 Millionen Einwohner. Jeder der sich der rigorosen Umstrukturierung auf einen steinzeitlichen Bauernstaat widersetzte, wurde getötet. Die Mehrheit der Gebildeten des Landes wurde hingerichtet. Jeder der eine Brille trug oder eine Fremdsprache beherrschte, gehörte automatisch zu den Regimefeinden. Die Angst vor dem Sprechen in gelernter Sprache ging bei den Intellektuellen um. Die Roten Khmer scheuten sich nicht, Kinder mit den Fingern auf ihre Lehrer zeigen zu lassen. Ein Todesurteil durch Kindeshand. Bis zum Sturz der Regierung Pol Pot im Jahre 1979 durch die Vietnamesen waren fast 2 Millionen Menschen umgebracht worden. Die Erinnerung an die leidvolle Geschichte des Landes wird in Tuol-Sleng gegen das Vergessen bewahrt. Für uns ein harter Beginn der Reise.

Das lebhafteste Phnom Penh lenkt uns wieder ab. Wir besuchen unseren Agenten in einer Seitenstraße. Die Cyclofahrer sind unzufrieden. Der am Hotel ausgehandelte Preis galt nach ihrer Meinung je Cyclo, nicht pauschal für beide. Ich schlage einen Kompromiss vor.

Am späten Nachmittag beginnt das „Dalin“. Herumfahren und sich amüsieren, so lautet sinngemäß die Übersetzung. Vergleichbar mit unserem Promenieren. Hier ist dazu allerdings ein Fahrzeug erforderlich, Fahrrad, Moped, mindestens ein Cyclo. Zwischen Königspalast und unserem Hotel entsteht ein großer Kreisverkehr, an dem Hunderte teilnehmen. In gemächlichem Tempo drehen jung und alt ihre Runden. Sehen und gesehen werden. Für uns eine gute Möglichkeit, die Menschen Phnom Penhs an uns vorbeiziehen zu lassen.

Das Fest der wechselnden Strömungen

Phnom Penh liegt am Zusammenfluss von Mekong und Tonle Sap. Der Fluss Tonle Sap entsteht im größten Binnensee Asiens gleichen Namens. Die Schneeschmelze in den tibetischen Bergen und der Monsunregen lassen den Mekong so stark werden, dass er die Fließrichtung des Tonle Sap ändert und das Wasser in den See zurückgedrängt. Nach dem Ende der Regenzeit, jetzt im November, verändert der Tonle Sap nach dem Abschwollen der Wassermassen des Mekong wieder seinen Lauf. Nach der Legende gab der König früher dem Fluss den Befehl, seine Richtung zu ändern. Dieser Zeitpunkt versetzt das ganze Land in Unruhe. Aus den Provinzen strömen die Menschen nach Phnom Penh und feiern drei Tage lang Bon Oumtoulk, das Wasserfest. Wir sind zu dieser Zeit in der Stadt. Busse bringen immer neue Scharen aus Städten und Dörfern herbei. Die Hauptstadt vergrößert sich in diesen Tagen um mehrere hunderttausend Besucher.

Überall ist Musik zu hören. Eng gedrängt schieben sich die Massen durch die Straßen. Angeboten wird alles, was zum Leben benötigt wird oder Freude macht. Kleine Garküchen öffnen auf den Gehsteigen, die manchmal nicht zu erkennen sind, weil die Menge die auf dem Boden hockenden Anbieter verdeckt. In der Nacht gehen die Restaurants dann wieder nach Hause, um am frühen Morgen wieder zu öffnen. Der Höhepunkt des Festes sind aber die Bootsrennen auf dem Fluss. Jeden Nachmittag gleiten die 30 m langen Boote, vorangetrieben von 40 und mehr Ruderern über die Strecke. Der Steuermann treibt sie zu Höchstleistungen an, da immer zwei Boote gegeneinander antreten und ihre Städte oder Provinzen vertreten.

Nachdem wir uns durch das Gedränge einen Weg gebahnt haben, sitzen wir nun im FCC, dem Club der Fremdkorrespondenten. Von der Balustrade im ersten Stock blicken wir bei Angkor-Bier und Kühlung durch den Fan an der Decke auf das laute und bunte Treiben hinab. Die Bootsbesatzungen sind durch farbige Trikots zu unterscheiden. Die Boote schießen mit hoher Geschwindigkeit an uns vorbei, angetrieben durch schreiende, tanzende oder rhythmisch pfeifende Steuermänner. Jeder hat seine eigene Methode, die Besatzung in Takt zu halten und ihre letzten Kräfte zu mobilisieren. Auf der Straße erhöht sich ständig die Zahl der lärmenden Menschen. Für mich stellt sich die Frage der Übernachtung dieser Massen. Später erfahre ich, dass sie da ausruhen, wo sie sich gerade befinden oder gar nicht.

Ich nehme Kamera und Stativ und reihe mich in die dichte Menge ein. Nun trifft mich die laute Musik aus den Lautsprechern, die sich mit den Gesprächen der Feiernden vermischt, mit voller Kraft. Ich komme nun den Booten nahe, die enttäuscht ob ihrer Niederlage von der Besatzung gemächlich am Uferstrand zurückgepaddelt werden. Einige der Ruderer singen, der Steuermann tanzt auf der Bootsspitze mit kreisenden Armbewegungen. Dieses Boot scheint gewonnen zu haben.

Ich gehe in die Knie, mein Stativ steht auf kleinster Stufe, und ich versuche die Händlerinnen zu filmen. Alle lachen, winken freundlich, überschütten mich mit einem Schwall von Worten. Diese Äußerungen sind freundlich, helfen mir aber filmisch nicht. Ich lasse ein paar Minuten vergehen, bis sie sich an mich gewöhnt haben und wieder ihre frisch belegten Baguettes verkaufen.

Großaufnahme des konzentrierten Gesichtes und sanfter Schwenk auf die Hände. Aber es ist schwer, die Zeit abzapfen, wo keine Vorübergehenden durch das Bild laufen.

Bei einer Musikgruppe ist es leichter. Ein großer Kreis bildet sich um mich, als ich mein Stativ ausrichte. Die Musiker greifen nach ihren Instrumenten. Da die Gruppe auf dem Boden sitzt, begeben sich in Augenhöhe. Die Sängerin beginnt, verstärkt durch einen knarrenden Lautsprecher, mit einem Lied. Ich hatte schon vorher auf die Geldschale eingestellt. Nun ein langsamer Schwenk über die Hände des blinden Flötenspielers zu seinem Gesicht, ein kurzes Verharren. Weiter auf die Sängerin mit längerer Verweildauer, dann ein schneller Schwenk auf die Trommel und noch einer auf die Gitarre. Nun habe ich eine Minute durchgehende Musik. Noch ein paar Großaufnahmen von Händen und Füßen der Musiker und den Zuschauern. Diese sollen später Schwächen im Bild oder die Reisschwänke durch Inserts überdecken. Die Menschenmenge hat sich noch vergrößert, keiner weicht von seinem Platz. Das Interesse eines Fremden an ihrer Musik weckt bei allen Neugierde. Ich danke der Gruppe, lasse ein paar Scheine der Landeswährung Riel in der Schale zurück. Dankendes Nicken der Sängerin. Jetzt merke ich, dass mein Hemd am Körper klebt. Der Preis für Dreharbeiten in tropischen Temperaturen. Aber was macht das schon. Filmen ist Einstellungssache.

Ich gehe weiter und beobachte mit der Kamera. Unter einem Baum lassen sich ein paar Frauen auf ihre Zukunft vorbereiten. Der Besuch beim Wahrsager ist beliebt bei den Kambodschanern. Das was kommen wird, steht in einem länglichen Buch aus Holz. Zögernd tastet eine junge Frau nach ihrer Schicksalsseite. Der alte Wahrsager deutet mit murmelnder Stimme den Inhalt. Die Frau redet aufgeregt auf ihre Nachbarin ein. Der Alte lässt sich in seiner Umsetzung auf ihr Leben nicht stören. Ich würde jetzt gerne ihre Sprache verstehen. Ein paar Schritte weiter. Ein Bettler liegt auf der Straße, ein Bein verkrüppelt, in seiner linken Hand hält er einen Geldschein. Die Menge teilt sich vor ihm um sich hinter ihm wieder zu schließen. Gelegentlich steckt jemand einen Schein in seine linke Hand. Dann richtet sich der Mann leicht auf, überprüft den Schein und sinkt wieder auf das Pflaster zurück, um sofort wieder von der Menge verschluckt zu werden. Ich spüre nun verstärkt den Durst, gehe zurück zum FCC. Hannelore ist sauer. Ich sei 2 Stunden weg gewesen. Unmöglich, ich bin doch gerade erst gegangen. Filmer haben wohl ihr eigenes Zeitverständnis.

Unterwegs

Wir verlassen Phnom Penh mit dem Auto. Chanthy, unser Begleiter und sein Fahrer haben uns früh im Hotel abgeholt. Drei Tage wollen wir über Land nach Süden fahren. Ziel ist Sihanouk Ville am Golf von Thailand. Hier gibt es einen großen Hafen, frische Meeresfrüchte und die schönsten Strände Kambodschas. Mehr interessiert uns aber der Weg, nicht so sehr das Ziel. Die Straße ist in gutem Zustand und führt an weiten Reisfeldern vorbei. Unser Fahrer fährt, so wie ich es sehe, nach dem Müsste-gehen-Prinzip. Er überholt grundsätzlich nur dann, wenn uns auf dem schmalen Asphaltband ein bedauernswerter Radfahrer oder ein Ochsen gespannt entgegen kommt. Aber es passt immer, erstaunlicherweise. Dass man mit so wenig Platz beim Überholen auskommen kann, war mir bisher nicht bewusst.

Die Mittagszeit verbringen wir in einem Restaurant an der Straße, bei heißer kambodschanischer Suppe mit Fisch und geratenem Reis mit Huhn. Der Fernseher berichtet über das Wasserfest, der Fan unter der Decke kühlt unsere verschwitzten Köpfe.

In den Reisfeldern arbeiten Frauen, ihr Krama schützend auf dem Kopf. Das Krama, ein rot- oder blau-weiß kariertes Baumwolltuch ist für Kambodscha so typisch wie für Vietnam der spitze Reisstrohhut. Das Tuch schützt das Gesicht vor der Sonne, wird noch als Schal oder Gürtel benutzt. Auch als Tragetuch für Kleinkinder und Waren ist es verwendbar. Für mich wird es später ein landestypisches Erinnerungsstück von der Reise.

Als wir kurz anhalten, stoppt neben uns an einer Hütte ein Moped. An seinem Rücksitz ist ein Aufleger befestigt, der hinten von 2 Gummirädern gestützt wird. Auf ihm befinden sich mindestens 10 Frauen, ein paar Kinder und eine Ansammlung von Körben und Schüsseln. Die Gesellschaft scheint vom Markt zu kommen. Eine Frau polstert ihren Kopf mit dem gewickelten Krama und setzt eine vollbepackte Schüssel mit Fischen darauf. Während sie die Hütte ansteuert, rollt der Khmer-Bus langsam an zur nächsten Haltestelle. „Good bye, good bye“ rufen die Frauen lachend, als Hannelore sie bei der Abfahrt fotografiert.

Den Besuch eines Tempels brechen wir nach den ersten Minuten ab. 500 Stufen in der Hitze sind für uns doch eine zu große Herausforderung. Unser Fahrer war zwischenzeitlich mit dem Auto ins Dorf gefahren, da wir erst in 2 Stunden zurück sein wollten. Chanthy motiviert einen Bauern, die Suche nach ihm mit seinem Moped zu unterstützen. Es klappt, wir sind wieder auf der Piste.

Ein Morgen am Meer

Fischgeruch, lautes Rufen, Motorgeräusche von einlaufenden Booten. Es ist 6.00 Uhr. Gestern sind wir in Sihanouk Ville eingetroffen. Die Stadt ist berühmt für ihre frischen Fischgerichte. Chanthy hat mich heute ganz früh abgeholt, um die morgendliche Rückkehr der Fischer vom nächtlichen Fang miterleben zu können. Hannelore ist im Hotel geblieben. Laute, aufdringliche Khmer-Musik lässt uns am Eingang anhalten. Ich ziehe die Beine meines Stativs auf volle Länge aus. In einem kleinen Restaurant nehmen Männer ihr Frühstück ein. Voller Aufmerksamkeit verfolgen sie ein Video, das mit Untertiteln versehen, ein Mitsingen ermöglicht. Frühstücksfernsehen in Kambodscha. Keiner singt, möglicherweise ist es noch zu früh. Bei der Anlegestelle herrscht dichtes Gedränge. Körbe voller Fische werden von Tragstangen auf zwei Schultern transportiert. Eine Frau bietet den gerade eingelaufenen Bootsbesatzungen Reis und Nudeln an. Mein Stativ schüttelt sich durch die permanenten Gehbewegungen auf den Planken. Die Fischer sitzen auf ihren Booten und frühstücken in der Morgensonne. Ihre Arbeit ist erledigt. In kleinen Gruppen sitzen Frauen zusammen, um die Köpfe das Krama gewunden und sortieren den Fang. Andere verkaufen Körbe voller Garnelen, rechnen auf kleinen Taschenrechnern. Andere kaufen, rechnen ebenfalls. Ich bin der einzige fremde Besucher. Niemand lässt sich durch meine Gegenwart von seinem Vorhaben ablenken. Ich filme die Gesichter, die mit wachen Augen beobachten, skeptisch schauen, konzentriert blicken oder fröhlich lachen, wie die Nudelverkäuferin. Ein typischer Ausschnitt asiatischen Lebens, ein lebendiges Stück Kambodscha.

Hier endet der erste Teil unserer Reise. Im nächsten Heft erzähle ich vom Leben am Ufer des Siem Reap-Flusses, von den Wassermenschen des Tonle Sap, vom hautnahen Erlebnis des Staatsbesuches des chinesischen Präsidenten Zemin bei König Sihanouk und über die nachhaltigen Eindrücke der grandiosen Tempelanlage von Angkor.

Reiseziel Kambodscha (Teil 2)

Näheres über ein fernes Land

**Ein Bericht von Michael Preis
Fotos von Hannelore Preis-Klatt**

Weiterreise nach Siem Reap

Frühmorgens in Phnom Penh. Es ist der Tag nach dem dreitägigen Wasserfest, das wir am ersten Tag mitgemacht haben. Wir sind auf dem Weg zum Hafen. Die Straßen sind nur mäßig belebt, ein Reinigungstrupp hat die Ordnung fast wieder hergestellt. Nur die Abfallhaufen weisen noch auf das Ereignis und die großen Menschenmassen hin. Wir freuen uns auf neue Erlebnisse und sind deshalb nicht traurig, die Hauptstadt zu verlassen. Das Speedboat wartet bereits. 5 Stunden werden wir den Tonle Sap-Fluss in nördlicher Richtung hinauf fahren, den größten Binnensee Südostasiens gleichen Namens durchqueren, bis wir Siem Reap erreichen. Die Stadt ist die Ausgangsstation für den Besuch der Tempel von Angkor.

Das Boot füllt sich langsam. Noch ein paar Touristen sind an Bord, sonst sehe ich nur Einheimische. Wir sitzen auf reservierten Plätzen wie im Flugzeug. Seit ein Boot vor ein paar Monaten überfallen wurde, sieht man sich die Fahrgäste vorher genauer an. Pünktlicher Start um 7.00 Uhr. Wir verlassen Phnom Penh in langsamer Fahrt. Ein paar übrig gebliebene Ruderer vom Wasserfest trainieren schon wieder, oder noch. Dann nimmt das Boot Fahrt auf und gleitet kraftvoll an Fischerhütten vorbei. Malerisch in der Morgensonne schaukeln Fischerboote auf dem Fluss, die durch unsere Bugwelle in heftige Bewegungen versetzt werden. Meine Kamera hat mir ihre Grenzen gezeigt, als ich aus dem Innenraum nochmal an Deck ging, um die Abfahrt zu filmen. Feuchtigkeitsanzeige aktiv, Gelassenheit ist angesagt.

Im Innenraum hat es sich jeder bequem gemacht. Viele verfolgen mit großem Interesse ein Video mit Untertiteln über die Frauen Kambodschas. Die Musik klingt für unsere Ohren sehr fremdländisch, bestätigt uns aber nachdrücklich, ein fremdes Land zu bereisen. Hannelore liest über Angkor Wat im Reiseführer, andere essen. Ich warte auf das Ende der Feuchtigkeitsanzeige im Sucher.

Wir haben den Tonle Sap durchquert, und lange Zeit kein Ufer gesehen. Jetzt kommen uns Fischerboote entgegen, Hütten tauchen auf. Wir werden in den Hafen gezogen.

An der Anlegestelle sehe ich eine solche Unmenge von Schildern, dass sie ihre Träger verdecken. Hotels, Taxis, Reiseführer bieten ihre Dienste an. Auch Namen von Erwarteten stehen auf den Tafeln. Jeder macht sich zusätzlich mit lautem Rufen bemerkbar. Ein chaotischer Empfang. Ich sehe meinen Namen nirgends auftauchen. Wir sollten erwartet werden. Als erster balanciere ich über die Planke und mische mich unter die schreiende Menge. „Hotel, Mister?“. „Taxi, Mister?“. Da ein Schild mit meinem Namen. „Guten Tag Mr. Preis, herzlich willkommen in Siem Reap“. Eigenartig, in dieser fremdländischen Umgebung auf deutsch begrüßt zu werden. Sam So und sein Bruder Sam Nang, der Fahrer, werden uns in den nächsten Tagen begleiten. Sam So freut sich darauf, seine deutschen Sprachkenntnisse anwenden und vervollständigen zu können. Er spricht noch englisch und französisch und will eine Festanstellung als Reiseführer erreichen. Wir checken im Angkor Saphir Hotel ein. Abends beim Betreten des Khmer-Lokals stürzen sich zwei junge Mädchen auf uns: „Mister, Angkor-Beer!“, ruft die eine, „No, take Tiger-Beer!“, die andere. Es sind Biermädchen, die jeden Gast für die vertretene Biermarke erwärmen möchten. Ich ordere bei der Hübscheren.

Von Minen und Menschen

Wir verlassen den Stadtbereich und kommen in dörfliche Gegenden. Ich hatte mit Sam So im Hotel das Tagesprogramm besprochen und wir sind nun unterwegs. Es ist kurz nach 8.00 Uhr, die Temperaturen sind noch annehmbar für Entdeckungen, so um die 25 Grad. Am Wege liegt das Minenmuseum. Der Gründer Akira erzählt uns, dass seine Eltern von den Roten Khmer getötet wurden, als er 5 Jahre alt war. Er musste sein Dorf verlassen und in den Feldern arbeiten. Dann wurde er gezwungen, die Felder zu verminen. Als die Pol Pot-Zeit vorbei war, nutzte man seine Kenntnisse, um das Land wieder von den Minen zu befreien. Er wusste, wo sie lagen. Akira hat ungefähr 2000 Minen gefunden und entschärft. Er zeigt uns, wie die Minen unter Büschen versteckt lagen, in Ananaspflanzen unbemerkt angebracht wurden. Im Reisfeld durch einen dünnen Draht verbunden, waren sie für die Bauern nicht sichtbar. So sind viele verkrüppelt worden, weil die Sprengkraft nicht tödlich ausgelegt war. Grausame Verletzungen vieler machen die Bevölkerung gefügiger als der Tod Einzelner. Sam So notiert sich auf einem Zettel den Begriff Handgranate.

Die Straße führt nun durch weite stille Reisfelder, die zu einem wogenden, grünen Meer von reifen Ähren werden, wenn der Wind sie bewegt. Ich frage Sam So, ob er ein Gespräch mit einer Reissbauerin möglich machen kann. „Ich werde versuchen“. Ein schmaler Weg führt durch ein kleines Reisfeld zu einer Hütte. Die Frau setzt sich auf die kleine Holzterasse, rückt ihr Krama zurecht. Sie heißt Chan Tu und wohnt im Dorf Prea Dak. Sie baut Reis und Kartoffeln an. In manchen Jahren kann sie zweimal Reis ernten. „Wir sind abhängig von Sonne und Regen,“ sagt sie zu Sam So, der mir übersetzt. Knapp die Hälfte ihrer Ernte behält sie zum Leben für sich und ihre 4 Kinder, den Rest verkauft sie auf dem Markt. Chan Tu schlägt sich allein durch das Leben, seit ihr Mann vor 10 Jahren gestorben ist. Er war mit den Kühen in den Wald gegangen und hat sich durch eine Tretermine am Fuß verletzt und dabei viel Blut verloren. Wegen mangelnder ärztlicher Versorgung konnte er nicht gerettet werden. Im Pol Pot-Regime hat sie als junges Mädchen Zwangsarbeit verrichten müssen, dabei Löcher für ein Wasserreservoir gegraben und Reis gepflanzt. „Die Erde habe ich auf dem Kopf getragen, es war eine schwere Arbeit. Heute haben wir wieder Rechte, können selbst entscheiden, ob wir pflanzen oder verkaufen wollen. Wir können wieder gut leben.“

Ihr selbstbewusstes Lachen lässt keine Zweifel an der Aussage aufkommen. Die Kamera hat sie im Laufe des Gesprächs vergessen, es sprudelt förmlich aus ihr heraus. Als wir abfahren, winkt sie uns lächelnd nach. Ihr erstes Honorar, um das mich Sam So gebeten hatte, hält sie in der erhobenen Hand.

Totenfeiern am Fluss

Als wir am Siem Reap-Fluss entlang fahren, plötzlich laute Musik. Fragend sehe ich Sam So an. „Ein Totenfest, wollen Sie sehen?“ Natürlich. Über einen schmalen Brettersteg balancieren wir über den Fluss. An einem traditionellen Khmer-Orchester vorbei gehen wir in einen großen Hof. Am Eingang sind die Fotos von drei Frauen zu sehen, einer jüngeren und zwei älteren. Kerzen beleuchten ihre Gesichter und den kleinen Altar. Wir erfahren, dass man heute dieser schon länger gestorbenen Frauen gedenkt. Dazu sind viele Menschen zusammen gekommen. Es wird ein fröhliches Fest. Viele Hände hacken Hühner in kleine Stücke, putzen Salat, stampfen Gewürzkörner. Große Kessel stehen auf Feuern. Man will uns alles zeigen. Ich mache einen langen Schwenk von der Huhnverarbeiterin über die Gesellschaft bis zu den dampfenden Kochtöpfen.

Etwas weiter ein ähnliches Bild. Reis wird im Fluss gewaschen, Suppen werden durch Gemüse verfeinert. Dieses Fest findet im Freien am Siem Reap-Fluss statt. Ein Boot gleitet langsam von einem alten Mann gesteuert vorüber. Über allem Trauermusik aus dem Lautsprecher. In der Mitte ein großer Sarg. Ein Mann erzählt uns, dass eine 41-jährige Frau, Mutter von 5 Kindern, bei der Arbeit im Wald von Bienen überfallen und durch Stiche ins Gesicht tödlich verletzt wurde. Auf den nachdenklichen Blick von Hannelore antwortet Sam So beruhigend, der Ort sei nicht in unserer unmittelbarer Nähe. Ein Eisverkäufer nutzt die Gelegenheit für eine Umsatzsteigerung und wird von den Kindern laut schreiend umringt. Er malt förmlich die Eisportionen mit einem süßen Überzug aus. Auch an diesem Ort werde ich mit meiner Kamera freundlich aufgenommen. Sam So empfiehlt eine Spende an den Dorfältesten. Ich muss meinen Baumwollhut abnehmen und auf einer Bühne neben dem lächelnden, alten Mann Platz nehmen. Er nimmt in einer feierlichen Geste meine Spende und dankt mir über Lautsprecher wort- und gestenreich. Wünsche für ein gesundes Leben und viel Glück schließen sich an. Die buddhistischen Mönche, die bei jedem Fest anwesend sind, verfolgen unseren Besuch neugierig, aber ohne große Anteilnahme..

Über Mönche

Als wir die Brücke wieder ohne Schaden überquert haben, sehen wir einen dieser Mönche barfuß über die Dorfstraße von Hütte zu Hütte gehen. Seine Spendenschale hat er unter dem safrangelben Gewand verborgen. Vor den Hütten wartet er geduldig, bis er bemerkt wird. Ich sehe, wie die Bewohner ihm Reis und Geld mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung überreichen. Das safrangelb des Gewandes in der grüngrauen Umgebung der Dorfstraße, - ein toller Kontrast im Sucher meiner Kamera - .

Die Mönche auf ihrem Sammelgang gehören zum Straßenbild wie die Ochsenkarren oder die Fahrräder. Früher wurde nur Reis gegeben. Der Geist der Mönche soll frei sein von der Sorge um die tägliche Schale Reis.

Die Spender verbessern durch die Gabe ihr Karma. Doch die Mönche nehmen immer häufiger auch Geld. Ich erfahre später, dass sie deshalb in die Kritik geraten sind. Die Bevölkerung hält ihren zwar auskömmlichen aber gleichbleibenden Lebensstandard, während die Pagoden im Land immer größer werden.

Welchen Stellenwert die Mönche im Leben der Kambodschaner haben, sehen wir ein wenig später in einer Pagode. Der Mönch des Tempels übergießt in einer langen Zeremonie drei junge Männer mit Wasser. Dabei rezitiert er religiöse Texte in einem durchdringenden Sprechgesang. Es ist Balei, eine Sprache, die nur von den Mönchen in den Pagoden gesprochen wird. Die Zeremonie soll Unheil abwenden, Gesundheit und gute Arbeit bringen. „Wasser ist Leben“, sagt Sam So. Buddha ist nirgends, außer im eigenen Herzen, besagt eine asiatische Weisheit.

Die Wassermenschen am Tonle Sap

Wasser ist Leben, das gilt auch für die Bewohner an den Ufern des Sees Tonle Sap. Er gehört zu den fischreichsten Gewässern der Erde. In den schwimmenden Dörfern leben die Fischerfamilien in Häusern auf Stelzen. Sie verbringen ihr ganzes Leben auf dem Wasser. Wenn sich in der Monsunzeit der Wasserspiegel um das Vierfache vergrößert und bis zum Hauseingang ansteigt, ziehen die Bewohner mit ihren Booten zum Ufer. Normalisiert sich der See in der Trockenzeit wieder, bleibt fruchtbares Land für den Reisanbau zurück. Viele leben auf Hausbooten, die sie bei sinkendem Wasser mit kleinen Motor getriebenen Sampans in die Mitte des Sees zu den Fanggründen ziehen. Im Schlepp ein Kahn mit Feuerholz für die warmen Mahlzeiten. Wir fahren mit einem Boot zu dem schwimmenden Dorf Chong Kneas. Friedlich schaukeln die Hausboote auf dem Wasser, Kinder winken uns zu. Eine beschauliche Ruhe liegt über der Szene. Ein Boot, voll beladen mit Getränkeflaschen und anderen Lebensmitteln überholt uns. Der Supermarkt kommt zu den Häusern geschwommen. Wir beobachten ein Boot, das eine kleine Küche an Bord hat. Ein Wok bereitet heißes Essen zu. Die Frau im Boot reicht Schüsseln mit Reis und Fleischgerichten in das Hausboot. Dann nimmt die mobile Küche Kurs auf den nächsten Hauseingang.

Geheimnisvolle Blicke im Dschungel

Wenn es ein Symbol für ein ganzes Land gibt, so wie das Taj Mahal für Indien oder den Grand Canyon für Amerika, dann ist es für Kambodscha die Tempelanlage Angkor Wat. Für die Mehrzahl der Besucher ist dieser größte Sakralbau der Welt der einzige Grund für einen Besuch des Landes. Er liegt innerhalb des Gebietes von Angkor. Es handelt sich um eine Ansammlung von mehr als 100 Tempeln, die über 200 Quadratkilometern verstreut sind. Für die Kambodschaner ist Angkor die Grundlage für ihr Nationalbewusstsein. Das ganze Selbstwertgefühl des Volkes der Khmer beruht auf der Erkenntnis, Nachfahren der Erbauer von Angkor zu sein.

Wir sind wieder früh unterwegs, um vor der großen Hitze die Tempelanlagen zu erreichen. Am Eingang müssen wir Pässe zum mehrtägigen Besuch erwerben. Eine Sofortbildkamera liefert die Passbilder, dann können wir in den Komplex einfahren. „Sicherheitsgründe“, sagt Sam So. Man will immer noch jedes Risiko ausschließen. Erste Filmaufnahmen, als wir das Südtor am Eingang zur Tempelanlage erreichen. Die hohen Wächterfiguren und meine gebeugte Haltung hinter der Kamera werfen kurze Schatten auf die Straße der Riesen.

Das hohe Steintor wird nach oben von einem Turm mit 3 Meter hohen Gesichtern abgeschlossen, die in alle Himmelsrichtungen ausgerichtet sind. Das uns zugewandte Gesicht scheint überirdisch gelassen auf meine filmischen Aktivitäten herabzublicken.

In Angkor Thom, „der großen Hauptstadt“, lebten nach seiner Gründung vor 800 Jahren mehr Menschen als in jeder anderen Stadt Europas. Im Zentrum, umgeben von dichtem Dschungel, liegt der Bayon. Dieser Tempel ist unsere erste Begegnung mit dem Mythos Angkor und führt uns gleich mit einem Höhepunkt ein. Auf den ersten zwei Ebenen eine Ansammlung von in Stein gehauenen Reliefs, deren Darstellungen von dem Leben der alten Khmer erzählen. Märkte, Fischer, Hahnenkämpfe. Szenen zeigen Khmer-Krieger, die sich für die Schlacht bereit machen. Eine steinerne Wandzeitung führt den Betrachter durch die Lehren des Buddhismus. Wir steigen mühsam die alten Treppen zur dritten Stufe hinauf. Hier erwartet uns im Mittelpunkt das Heiligtum des Tempels. Beeindruckender sind jedoch die steinernen Gesichter, mit ihrem geheimnisvollen Lächeln und diesem besonderen Mund mit den vollen Lippen. Von über 50 Türmen blicken sie in alle vier Himmelsrichtungen, jede Stelle der Plattform erreichend. Ein steinernes, zeitloses Lächeln, das die Jahrhunderte unverändert überstanden hat. Dieses Lächeln hat auch die Roten Khmer begleitet, als sie in Angkor ihr Munitionslager errichteten. Aber die Götter sind nochmal davongekommen. Ich bewege mich vorsichtig auf den Steinplatten, muss oft die Stativbeine der unebenen Fläche anpassen. In dieser frühen Stunde sind zum Glück noch nicht viele Besucher im Tempel. So können wir die von den sanftmütigen Gesichtern ausgehende Atmosphäre auf uns wirken lassen, und es laufen keine fotografierenden Menschen durch meine Bildeinstellung.

Eine überraschende Begegnung

Auf einmal laute Trommelmusik und Stimmengewirr vom Eingang her. Ich steige hastig die Stufen hinunter und sehe auf dem Weg zum Tempel eine große Menschenmenge über einen Reisstroht Teppich auf mich zukommen. Vornweg ein rückwärts gehender Kameramann mit einer Videokamera auf der Schulter. Jetzt wird mir klar, was sich da auf uns zubewegt. Sam So hatte uns informiert, dass ein Staatsbesuch des chinesischen Präsidenten Jiang Zemin bei König Sihanouk ansteht, und dass beide wahrscheinlich Angkor besuchen wollen. Auf dem Weg hierher hatten wir große Plakatwände mit Bildern von ihnen und ihren Frauen gesehen. Schulkinder mit Fähnchen und Plakaten von Zemin in den Händen säumten die Straße.

Ich nehme die Kamera vom Stativ, verstaue schnell noch Ersatzakku und eine Kassette in meiner Tasche und reihe mich ein in die hektische Gesellschaft. Mindestens 5 Kamerateams und eine Menge Fotografen umgeben die Delegation. Mikrofongalgen angeln Ton. Sicherheitsbeamte umkreisen das Chaos und kämpfen für Sihanouk und Zemin den Weg frei. Der chinesische Staatsgast trägt seine bekannte große Brille und hat sein Hemd oben geöffnet. Der König begleitet ihn in einem weißen Sarong. Vor der Sonne schützen sie hohe Baldachin-Schirme. Beide sehen ihren Fotos auf den Plakaten nicht ähnlich. Es gibt anscheinend keine aktuellen Aufnahmen. „Old Cambodia, old Cambodia“ höre ich den König stolz rufen, während seine Hand liebevoll über ein Relief streicht. Der chinesische Gast nickt verstehend mit dem Kopf. Ich nehme eher an, dass er an seine große Mauer denkt: „Das haben wir aber älter“.

Ein junger Sicherheitsbeamter fixiert mich und meine kleine Kamera, stutzt, und räumt mich mit kurzen Ellenbogenschlägen aus dem Weg. Ich wundere mich, wie nahe ich den Staatsmännern kommen kann. Ich laufe ein paar Schritte vor, und lasse die Menge auf mich zukommen. Mit einem Auge filme ich, mit dem anderen beobachte ich die Szene. Der Sicherheitsbeamte hat sich auf mich eingeschossen. Ich weiche seinen Karateschlägen aus und verfolge die Turbulenzen von der erhöhten Position einer Steintreppe. Ein Tonmann gerät mit seinem Galgen ins Straucheln, als er Tonaufgaben und Schutz seines Körpers in Einklang bringen will. Sein Kameramann ist zwar nahe bei den Hauptdarstellern, muss sich aber noch härterer körperlicher Züchtigung erwehren. Ein mühsames Geschäft, diese Berichterstattung. Ich gehe jetzt in gebührendem Abstand hinter der hektischen Gesellschaft her. Dann wird es wieder ruhig im Tempelbezirk. Die Delegation steigt in die wartenden Kleinbusse. Die Musikgruppe spielt noch solange, bis die Autokolonne aus dem Blickfeld verschwunden ist. Dann brechen die Flöten und Trommeln schlagartig ihre Melodien mitten im Stück ab. Die winkenden Schulkinder lassen ihre Plakate sinken. Das stumme Lächeln der Steingesichter des Bayon bestimmt wieder die Atmosphäre im Tempel.

Über Naturgewalt und Menschenwerk

Laute Urwaldgeräusche begleiten uns auf dem Weg zum Eingangsportal des buddhistischen Klosters Ta Prohm. In diesem Tempel wurde der Natur freier Lauf gelassen. Keine Restaurierungsarbeiten haben den Wachstumsprozess der Bäume aufgehalten. Die Natur hat sich im Laufe der Jahrhunderte den Raum zurückgeholt, den man ihr seit dem Bau des Tempels genommen hat. Riesige Baumwurzeln haben sich um die Mauern geschlungen oder sich ihren Weg in die Räume erzwungen. Sie haben dicke Steininformationen gesprengt, aber auch durch ihre Umschlingung Wände vor dem Einsturz bewahrt. Es ist offensichtlich, dass die Pflanzenwelt die alten Gebäude in Besitz genommen hat. Eine stille Auseinandersetzung zwischen Natur und Menschenwerk. Mit den Zweigen eines Baumes ist man vertraut, aber wo kann man solche riesige Wurzeln sehen und ihren Lauf verfolgen. Es ist schwer, anders als in überschwänglichen Worten von diesem einzigartigen Ort zu sprechen.

Das Lächeln von Angkor

Wir gehen über den 220 Meter langen Steindamm, der über den Wassergraben zum Tempelkomplex Angkor Wat führt. Er ist das größte religiöse Bauwerk der Erde. Vor 800 Jahren, in der Blütezeit von Angkor, haben im weiten Umfeld des Tempels etwa 1 Million Menschen gelebt. Zu diesem Zeitpunkt war Angkor die größte Stadt der Erde. Reisanbau und Bewässerung der riesigen Felder waren seinerzeit die wichtigsten Probleme für die Ernährung dieser Menschenmassen. Der Haupttempel Angkor Wat war eine Stadt in der Stadt und hatte 20 000 Einwohner. Nach dem Tod des Erbauers war er als Grabmal vorgesehen. Die 5 Türme waren Symbol für den Mittelpunkt des Universums und für den Sitz der Hindugötter auf dem mythischen Berg Meru. Die Mauer um das Bauwerk stellte die Grenze der Welt dar, ein großer Wassergraben das Urmeer. Als hinduistische Anlage erbaut, wurde Angkor Wat später buddhistische Stätte.

An den Flachreliefs vorbei, die eine Gesamtlänge von 800 Metern bedecken, gehen wir in den Tempelbezirk. In einem Nebenraum betet eine alte Frau unter einer hohen Figur Vishnus, die im oberen Teil mit einem roten Umhang bedeckt ist. Die Frau spricht leise vor sich hin, in den gefalteten Händen hält sie Räucherkerzen. Steinernen Wandbilder zeigen alltägliche Szenen aus dem Leben der Khmer.

Besichtigungen machen müde. Ich steige langsam die Stufen zur zweiten Ebene hinauf und setze mich auf die Treppen. Ich betrachte die Galerien mit den Figuren der Apsaras. 1600 göttliche Tänzerinnen sind in Stein festgehalten, keine gleicht der anderen. Ihr entrückter, geheimnisvoller Gesichtsausdruck wird „Das Lächeln von Angkor“ genannt. Mit den 5 Türmen des Tempels sind die Figuren der Apsaras zum Sinnbild der Khmerkultur geworden. Das Erbe des Tanzes wird wieder gepflegt. Ich denke an das gestrige Erlebnis des klassischen Khmer-Tanzes. Über 400 Zeichen kennt die Körpersprache der Tänzerinnen. Vor der Brust aneinander gelegte Fingerspitzen symbolisieren eine Lotosblüte. Eine sich öffnende Hand, die sich nach hinten spreizt, zeigt die erblühende Blume, um nur zwei zu nennen. Ein verhaltenes, nur angedeutetes Lächeln begleitet die Bewegungen der Mädchen. Die Übereinstimmungen mit den Abbildungen auf den Reliefs sind unübersehbar. Der Tanz ist so alt wie die Steine.

Am Set Angkor Wat

Schmale, steile Stufen führen zu den Spitzen der Türme hinauf. In einer Türöffnung steht ein Mönch in seinem gelben Gewand, den Blick über Angkor Wat gerichtet. Umrahmt wird er von den steinernden Tänzerinnen. Ein eindrucksvolles Bild. Schräg im Zickzack gehe ich die schmalen Treppen hinauf. Oben höre ich auf der abgewandten Seite Hammer- und Sägegeräusche. Ein großes Holzgestell wird am Treppenaufgang befestigt. Ich erfahre, dass Hollywood die Genehmigung erhalten hat, hier einen Actionfilm zu drehen. Die Filmemacher von Hollywood schrecken aber auch vor nichts zurück. Die kambodschanische Regierung hat nur zur Auflage gemacht, dass kein Schuss fallen darf. Die Holzaufbauten benötigt man als Stellflächen für die Kameras. Ich sehe den Mönch, in einem Türeingang sitzend, wie er mit unbewegtem Gesicht beobachtet, was mit seinem Angkor Wat geschieht. Ich steige wieder hinunter. In der Treppenmitte richte ich meine Kamera auf dem Stativ ein. Der steile Anstieg der Stufen zum Tempelturm, der blaue Himmel, eine tolle Bildeinstellung. Jetzt fehlt nur noch das safrangelbe Gewand des absteigenden Mönches. Angkor Wat verweigert mir jedoch diese Szene. Von allein passiert eben nichts.

An dem kleinen See hat man damit begonnen, die alten Strohhütten nachzubauen. Die Umgebung des Wahrzeichens Kambodschas ist erfüllt von den Hammerschlägen der Zimmerleute. Als wir den Komplex verlassen, wird gerade der Zugang zum Tempel abgeperrt. Arme Besucher, die eigens wegen Angkor Wat anreisen. Der Bruder von Sam So wartet im Schatten in der typischen Hockstellung der Khmer vor dem Wagen und öffnet uns die Tür.

Abschied

Was bleibt von einer Reise durch das heutige Kambodscha? Die Begegnung mit den Menschen, die weiterhin in ihrer traditionellen Lebensweise verhaftet sind. Die Freundlichkeit der Khmer zeigte oft eine Zuvorkommenheit, die uns so fremd war, dass sie manchmal verlegen machte.

Das Leben geht in den Dörfern wieder seinen alten Gang. Auf den Dorfstraßen sind sich Vergangenheit und Gegenwart nicht im Wege, sieht man doch immer mehr neben Ochsenskarren und Fahrrädern die japanischen Mopeds. Das gilt besonders für die Städte, wo Motorrad- und Autoverkehr stetig zunehmen. Die Aufbruchstimmung zeigt sich auch durch die vielen Baustellen. Sie sind schon immer ein Zeichen für Erneuerung gewesen. Natürlich gehört zu einer Reise durch Kambodscha auch die Auseinandersetzung mit der leidvollen Vergangenheit des Volkes, sonst wird man das Land nicht verstehen können. Die starken Gefühle kann man aber außerhalb der Gedenkstätten verdrängen, weil die fremdartigen Eindrücke die Gedanken ablenken. Neben allen nachhaltigen Erlebnissen ist zweifellos die Tempelanlage von Angkor der Höhepunkt der Reise, wobei uns nicht Angkor Wat am meisten beeindruckt hat. Die Ausstrahlung der Tempel in ihrer Gesamtheit und die Möglichkeit, durch die alten Steinmonumente in ihrer urwüchsigen Umgebung etwas von der alten Kultur der Khmer zu verspüren, hat für uns den größten Reiz ausgemacht.

Als wir den Flughafen von Siem Reap erreicht haben, dreht sich Sam So vom Vordersitz zu uns um: „Es ist die letzte Minute für mich, dass ich Sie sehen darf. Ich wünsche Ihnen ganz herzlich alles Gute und ich hoffe, dass die Erlebnisse in Kambodscha, Angkor Wat-Tempel und andere lange bleiben in ihrem Herzen. Ich danke Ihnen schön.“ Er lächelt, legt die Handflächen aneinander und führt die Hände vor sein Gesicht.

Kambodscha? Ja, Kambodscha.

Fragen oder Anmerkungen ?

Watermannberg 5
44287 Dortmund

Tel / Fax 0231 48 61 58
mikepreis@aol.com

Homepage Reisen und Filmen. <http://members.aol.com/mikepreis>